

**Koritensky, Andreas: *Glaube, Vernunft und Charakter*.** Virtue Epistemology als religionsphilosophische Erkenntnistheorie. – Stuttgart: Kohlhammer 2018. 204 S. (Münchener philosophische Studien, 33), pb. € 36,00 ISBN: 978-3-17-034473-0

Die vorliegende Arbeit wurde im WS 2016/17 an der Theol. Fak. Paderborn als Diss. angenommen (13). Ihr Anliegen besteht darin, das Potenzial aktueller Ansätze der *Virtue Epistemology* für die religionsphilosophische Erkenntnistheorie auszuleuchten. Andreas Koritensky konstatiert eine „Krise klassischer Rechtfertigungsstrategien“ (187) und eine „Isolation der [neuzeitlich-modernen] Vernunft“ (65), die ihn für eine Neuorientierung in der (religions-)philosophischen Erkenntnistheorie plädieren lassen (65–77). Er spricht sich für eine Abkehr von der einseitigen Fokussierung auf das Ideal des Wissens aus und die mit diesem einhergehende Frage, in welcher Weise zutreffende Überzeugungen gerechtfertigt sein müssen, um Wissen zu generieren. Stattdessen sei etwa auch zu fragen, wie Überzeugungsbildung vor sich gehe, welchen Idealen sie folge (z. B. Wissen, Begründung, Tugend, Glück, Wissenschaftlichkeit etc.) und welche Probleme dabei auftreten könnten (26–28).

Im ersten Hauptteil „Glaube und Vernunft als Problem der philosophischen Erkenntnistheorie“ (29–63) erläutert der Vf. anhand von drei Beispielen (Thomas von Aquin, John Locke, Analytische Religionsphilosophie), dass das Projekt der Glaubensrechenschaft in der Geschichte durchaus unterschiedlich aufgefasst wurde. Im Unterschied zur neuzeitlichen, modernen und zeitgenössischen Religionsphilosophie stehe etwa bei Thomas nicht die epistemische Rechtfertigung religiöser Überzeugungen im Zentrum, sondern eher „die rationale Durchdringung und Erklärung von menschlicher Erkenntnis“ (42).

Statt einer einseitigen Fixierung auf Propositionen und ihre epistemische Rechtfertigung spricht sich der Vf. dafür aus, in der Erkenntnistheorie mit einer Phänomenologie der verschiedenen überzeugungsartigen Zustände zu beginnen (79–99). Zum „Urmaterial der Überzeugung“ möchte der Vf. alles rechnen, was zur Orientierung des Menschen in der Welt gehört. Von „Überzeugungen im engeren Sinn“ lasse sich hingegen sprechen, wenn dieses Material eine identifizierbare Ausdrucksgestalt annehme. Dabei denkt er an „emotionale Muster, Praktiken, Bilder, Erzählungen und Theorien“ (88). Mit Blick auf die Frage, wie diese Vielfalt überzeugungsartiger Zustände epistemisch bewertbar sei, werde klar, dass die Konzentration auf ein einziges epistemisches Ideal – d. h. das des Wissens – zu kurz greife (12).

Mit der *Virtue Epistemology* plädiert der Vf. im umfangreichsten Teil der Arbeit (101–156) dafür, das Erkenntnissubjekt und seine charakterlichen Dispositionen in ihrer Bedeutung für den Erkenntnisprozess stärker als bisher zu berücksichtigen. Das Konzept „epistemisch relevanter Tugenden“ könne klassische Zugänge in der Erkenntnistheorie zwar nicht ersetzen, es erweitere aber das Themenfeld dieser Disziplin (76f). Der Rekurs auf epistemisch relevante Tugenden erweise sich aus einer Reihe von Gründen als attraktiv: (i) Es mache die anthropologische Verankerung intellektueller Vollzüge sichtbar, da epistemische Tugenden von sich her einen Praxisbezug aufweisen. (ii) Die Einheit von theoretischer und praktischer Vernunft komme besser in den Blick, wenn das Streben nach dem Wert der Wahrheit nicht isoliert, sondern als Teil einer Lebensform betrachtet werde. (iii) Ein an Aristoteles orientiertes Tugendkonzept überwinde zudem die etwa von David Hume vertretene Entgegensetzung von rationalen Gründen und emotionalen Strebungen: Tugenden eigne eine Motivationskomponente im Sinn von beständigen Neigungen zu bestimmten Zielen. (iv) Der Umstand, dass Tugenden erlernt und erworben werden, mache darüber hinaus deutlich, dass auch Prozesse der Persönlichkeitsbildung erkenntnistheoretisch in den Blick genommen werden müssen. (v) Schließlich scheint dem Vf. die *Virtue Epistemology* die „überzeugendste Lösung für das Problem einer ‚Ethik der Überzeugungsbildung‘ zu sein“ (188).

Der dritte Hauptteil (173–192) wendet die Einsichten des zweiten Teils für die religiöse Überzeugungsbildung an. Der Vf. betont in diesem Zusammenhang, dass der Glaube nicht einfach ein propositional darstellbares Überzeugungssystem sei. Er sei vielmehr ein „dynamischer Prozess“, zu dem feste und zielstrebige Grundhaltungen gehörten. Letztlich gehe es um die Frage nach der „korrekten Ausrichtung der gesamten Person in ihren emotional-appetitiven und ihren kognitiv-rationalen Vermögen“ (190) – und zwar im Hinblick auf Ziele, die innerlich mit religiösen Handlungs- und Lebensweisen verbunden sind.

Es ist ganz ohne Zweifel verdienstlich, die Bedeutung der Tugendepistemologie für die religiöse Erkenntnistheorie herauszuarbeiten – schon allein deshalb, weil das Thema in der deutschsprachigen Diskussion noch nicht angekommen ist. Zudem enthält die Untersuchung eine Fülle heilsichtiger Beobachtungen und hilfreicher Unterscheidungen. Stellvertretend für viele andere sei genannt: die kleine Typologie der Glaubenskrisen (18–24) oder das Kap. zur Phänomenologie der Überzeugungen, das an tief sinnige Beobachtungen John Henry Newmans anknüpfen kann (81–85).

Aus einer kritischen Perspektive sei vermerkt, dass die Untersuchung beim Rez. einen gemischten Eindruck zurückließ. Einerseits steht außer Frage, dass ein tieferes Verstehen des Glaubens nicht von bestimmten Handlungs- und Lebensweisen zu trennen ist (vgl. 161ff). Es ist verdienstlich, für diesen Zusammenhang im Horizont tugen-

depistemologischer Fragestellungen zu sensibilisieren. Andererseits erscheint es dem Rez. fraglich, ob die Unterscheidung zwischen dem „Glauben mit seinen soteriologischen Implikationen“ und „religiösem Wissen“ in den aktuellen Debatten tatsächlich „nicht mehr hinreichend präsent“ ist (190). Für die zeitgenössische Fundamentalthologie gilt das sicher nicht, wohl aber auch nicht für die analytische Religionsphilosophie, auch wenn man ohne Umschweife zugeben wird, dass tugendepistemologische Fragestellungen (in unseren Breiten) erst langsam Fahrt aufnehmen.

Des Weiters fällt auf, dass die religionsphilosophische Applikation der zuvor ausführlich erörterten *Virtue Epistemology* vergleichsweise knapp ausgefallen ist (185–190). Man fragt sich als Leser, ob die weitgehend im Allgemeinen verbleibenden Bemerkungen am Ende alles sind, was die eingangs geforderte Neuorientierung in der Erkenntnistheorie für die Religionsphilosophie hergibt. Aus der Sicht des Rez. wäre es von daher sinnvoll und wünschenswert gewesen, den Mehrwert einer solchen Neuorientierung (über die Bemerkungen zu Schleiermacher und Wittgenstein hinaus) an prägnanten Beispielen zu veranschaulichen, die für die aktuelle religionsphilosophische oder fundamentalthologische Diskussion relevant sind. Andernfalls besteht die Gefahr, epistemisch relevante Fragen der Persönlichkeitsbildung am Ende doch wieder der spirituellen Theologie, der Katechese und Glaubenserziehung zu überlassen. Schließlich sei gefragt, ob der Rekurs auf Wittgenstein in Sachen christlicher Erkenntnislehre tatsächlich weiterführt, wenn man bedenkt, dass sehr viele, wenn nicht weitaus die meisten seiner religionsphilosophischen Anhänger zu einer eher antirealistischen, antiintellektualistischen und (lebensform-)relativistischen Auffassung religiöser Überzeugungen zu tendieren scheinen.

Die vorliegende Untersuchung ist allen zu empfehlen, die sich mit der Rolle des Subjekts und seiner Haltungen im religiösen Erkenntnisvollzug auseinandersetzen wollen. Diese Frage hat nicht zuletzt auch für eine angemessene Glaubensvermittlung zu gelten: „Eine von Schwierigkeiten, die Menschen heute mit dem Zugang zum Glauben haben, resultiert aus einem mangelnden Bewusstsein für die Spezifika des epistemischen Phänomens des Glaubens. Christlicher Glaube ist nicht einfach ein weltanschauliches Überzeugungssystem. Nur wenn die Voraussetzungen und Implikationen des Glaubens einschließlich der notwendigen Haltungen richtig erfasst werden, lassen sich diese Schwierigkeiten behandeln.“ (191)

Chur

Dominikus Kraschl